

## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-26968-4

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Matthew Quick wurde 1973 in Oaklyn, New Jersey, geboren. Er schmiss seinen Job als Englischlehrer und reiste anschließend lange durch Südamerika und Afrika. Die Verfilmung seines Debüts «Silver Linings» gewann einen Golden Globe und einen Oscar. Auch die Filmrechte an seinem zweiten Roman «Die Sache mit dem Glück» wurden verkauft. Matthew Quick lebt mit seiner Frau auf einer Insel vor North Carolina.

«Matthew Quicks Bücher sprechen von einem heimlichen Glauben an das Gute im Menschen.»

– Graeme Simsion, Autor von *Das Rosie-Projekt*

Matthew Quick

**Flugstunden**

Roman

Aus dem Englischen von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel  
«Love may fail» bei HarperCollins, New York.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, Juli 2017

Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg

«Love may fail» Copyright © 2015 by Matthew Quick

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt

Umschlagabbildung iStockphoto.com

Satz Dolly PostScript, InDesign

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 26968 4

## Vorwort

Portia Kane, Offizielles Mitglied der Menschheit! Diese Karte berechtigt dich zu Hässlichkeit und Schönheit, Kummer und Freude – den großen Höhen und Tiefen des Daseins – und allem, was dazwischenliegt. Sie garantiert dir außerdem das Recht, Ziele anzustreben, ehrgeizig zu sein, zu träumen und der Mensch zu werden, der zu sein dir bestimmt ist (wie du tief in deinem Innersten weißt). Also triff kühne Entscheidungen, streng dich an, genieß die Achterbahnfahrt und denk dran – wer du einmal sein wirst, entscheidest du ganz allein.

# Teil 1

## Portia Kane

## Kapitel 1

Ich knie im Schrank meines eigenen Schlafzimmers und spähe E. T.-mäßig durch die weißen Türlamellen, als mich folgende Erkenntnis schmerzlicher trifft als ein Wurfpeil ins Auge: Ich bin eine erbärmliche Frau.

Gloria Steinem würde mich als das feministische Gegenstück zu einem Onkel Tom bezeichnen, falls es das überhaupt gibt.

Eine Tante Mammy, wie das dicke Kindermädchen in *Vom Winde verweht*?

Wieso klingt das nach einer schrecklich rassistischen Äußerung? Es ist eine irgendwie durcheinandergeratene Metapher, keine Frage. Aber ist sie auch rassistisch?

Ich bin dermaßen deprimiert und wütend, dass ich nicht mal aufdröseln kann, wieso sie möglicherweise rassistisch ist. Und eine politisch korrekte Metapher für eine gescheiterte Feministin will mir erst recht nicht einfallen.

Ich habe gelesen, dass Gloria Steinem mal als Playboy-Bunny gearbeitet hat, um den Sexismus dieser Rolle zu entlarven. Was auch immer ihre Beweggründe gewesen sein mögen, sie war jedenfalls ein Playboy-Bunny und hat sich von Männern als Sexualobjekt beglotzen lassen.

Wahrscheinlich hat das Gloria sogar angetörnt, wenn auch nur insgeheim.

Ich meine, Politik mal beiseite, wenn wir ehrlich sind, wollen wir im Grunde alle bewundert werden – sogar begehrt.

Und wenn Gloria Steinem sich von Männern hat anglotzen und in den Hintern kneifen lassen, ehe sie zur Vordenkerin eines ganzen Geschlechts aufstieg, tja, dann bedeutet das vielleicht, nur vielleicht, dass auch ich es schaffen kann, aus meinem eigenen Schrank zu kommen, sozusagen mein Coming-out zu haben, und dass ich wieder eine achtbare Frau werden kann, zu der junge, intelligente Geschlechtsgenossinnen aufschauen und der sie vielleicht sogar nacheifern werden.

Wie heißt es noch mal so schön?

*Die Wahrheit macht dich frei.*

*Aber zuerst macht sie dich stinksauer.*

Das hat Gloria Steinem gesagt, glaub ich jedenfalls.

Ich weiß noch, wie ich am College im Seminar «Gender und Vorurteil» alles über Frau Steinem verschlungen habe, damals, als ich noch eine gute – wenn auch ungeprüfte – Feministin war.

Feministin zu sein, ist ein Kinderspiel, wenn du gerade aufs College gekommen bist, mit einem Stipendium, das ausreicht, um Studiengebühren, Unterkunft und Verpflegung zu bezahlen. Eine ungebundene Frau. Kompromisse kommen mit den Jahren.

Irgendwer wird mich irgendwann zitieren, wenn ich wieder intelligente, ermutigende Dinge von mir gebe, wie vor langer, langer Zeit in einem Körper mit Kleidergröße 38.

«Ganz genau, Portia Kane», sage ich im Schrank zu mir selbst, während ein Louis-Vuitton-Stilettoabsatz sich in meine linke Pobacke bohrt. Ich verlagere mein Gewicht – 67 Kilo, was gar nicht mal so schlecht ist für eine relativ große Vierzigjährige – absichtlich auf den zehn Zentimeter langen Absatz, wie ein mittelalterlicher Mönch, der sein von Lust gequältes Fleisch geißelt. «Werde stinksauer! Weil du nämlich gleich der Wahrheit ins Auge siehst. *Aua!*»

Ich verringere den Druck auf den Louis-Vuitton-Absatz.

So tough bin ich nun doch nicht.

Aber ich kann mich ändern.

Ich kann die Frau sein, die ich immer sein wollte.

Irgendwie.

Im Augenblick würden wohl nicht mal die schlimmsten kleinen Flittchen an den miesesten Highschools, solche, die Jungs schon für ein Essen bei Burger King ranlassen – Onion Rings und ein Whopper, vielleicht noch ein Schoko-Milchshake, wenn sie gut verhandeln können –, nicht mal diese Burger-King-Schlampen würden mit mir in meiner derzeitigen Lage sympathisieren und schon gar nicht zu mir aufschauen.

Ich sollte vermutlich darauf hinweisen, dass ich getrunken habe.

*Ganz schön viel.*

Hennessy Paradis Imperial.

Über 2000 Dollar die Flasche.



Ken hatte sie für einen besonderen Anlass aufbewahrt – zum Beispiel, wenn er endlich ein Hole-in-One schlägt.

Der «Traum seines Lebens». Einen Ball mit einem einzigen Schlag in ein Loch zu befördern. Das nenne ich Ehrgeiz! Ken ist ein Höhlenmensch. Die Art, wie er seine Golfschläger stundenlang mit einer Faust voll Frotté poliert – das grenzt schon fast an Masturbation.

Heute Abend ist *mein* besonderer Anlass.

Eins kann ich Ihnen sagen. Was gleich passiert, ist so was wie ein hammermäßiges Hole-in-One.

Am frühen Abend hab ich mir von diesem Zeug, das Ken als seinen Hen bezeichnet, ein ordentliches Glas auf Eis eingeschenkt und den Rest dann in Kens koffergroßen Humidor gekippt, ein altes Erbstück, randvoll mit geschmuggelten kubanischen Zigarren – eine gut abgelagerte Sammlung, im Laufe eines Jahrzehnts durch zwielichtige, olivfarbene Geschäftskontakte zusammengetragen und Zigtausende wert. Dann hab ich den Deckel des Humidors offen gelassen, was «schlimmer ist, als den Papst zu vergewaltigen», wie mein Mann gerne sagt, der absurderweise praktizierender und nach eigener Aussage frommer Katholik ist. Wie kann ein Pornoproduzent frommer Katholik sein?, fragen Sie sich jetzt vielleicht. Aber machen wir uns nichts vor. Jeder religiöse Mensch, den Sie kennen, macht regelmäßig irgendwas, das im krassen Widerspruch zu seinem angeblichen Glauben steht. Das ist einfach eine Tatsache.

Okay, ich habe auch ein paar Mal auf die Zigarren gespuckt, es mir aber verkniffen, auf sie draufzupinkeln, was ich ursprünglich vorgehabt hatte.

Des Weiteren hab ich ein Glas Spaghettisoße mit gehackten Pilzen in den Humidor geschüttet, nur um auf Nummer sicher zu gehen, dass das alte Erbstück auch vollends ruiniert ist.

Gott, wie ich es hasse, wenn Ken von den wunderbaren kleinen weißen Flecken schwärmt, die sich zeigen, wenn er seine «Stangen» bei genau vorgeschriebener Temperatur und Luftfeuchtigkeit lange genug gelagert hat.

«Schau nur, wie schön die Glut auflodert, Baby», sagt Ken, hält sich den stinkenden glimmenden Krebsknüppel unter die Nase und schielt

fasziniert darauf, als wäre das Ding der Hope-Diamant. «Winzige kleine Kometen», sagt er, wobei er mit jugenhaftem Staunen lächelt, und neun Jahre lang habe ich zurückgelächelt, hübsch wie eine geschminkte Idiotin, eine alternde Barbie-Puppe.

Ich, das Vorzeigeweibchen.

Wenn er raucht, sieht es immer so aus, als hätte er einen Schwanz im Mund.

Jaja, ich weiß, was Sie denken. Frauen sollten Worte wie *Schwanz* nicht in den Mund nehmen, richtig? Also, scheiß drauf, weil ich nämlich volljährig bin, das hier keine Kirche ist und Ken tatsächlich obszön an seinen Zigarren lutscht.

«Kein Homo», sagt er gern, wenn er einen anderen Mann umarmt oder ihm ein Kompliment macht oder so was wie Zuneigung oder Freundlichkeit zum Ausdruck bringt, weil Ken ungeniert homophob ist.

Wie zum Teufel bin ich bloß hier gelandet?

Wie konnte ich in einer Ehe mit einer Witzfigur landen?

Wie konnte ich mich so von Geld blenden lassen und in diesem tropischen Palast leben, ausgestattet mit Marmorböden, sechs Meter hohen Decken, Bogendurchgängen wie in einer Kathedrale, Palmen, Kristalleuchtern, einem riesigen Swimmingpool, handgearbeiteten Möbeln und superteuren Haushaltsgeräten aus Edelstahl? Dagegen nimmt sich die Behausung meiner Kindheit aus wie eine Lehmhütte, in der sich nicht mal Kleinvieh wohl fühlen würde.

Und doch ...

«E. T. nach Hause telefonieren», sage ich im Schrank zu mir selbst – und dann genehmige ich mir einen erneuten Schluck Hen, Ken zufolge «das Lieblingsgetränk der Brüder», womit er Schwarze meint.

Eindeutig rassistisch.

Wenn ich doch bloß ein paar Smarties hätte.

Ich spiele hier im Schrank sogar die Nummer mit dem irre langen E. T.-Zeigefinger durch, stelle mir vor, mein Fingernagel würde so orange leuchten wie mein Hennessy, wenn ich ihn ins Schlafzimmerlicht halte, das streifig durch die Schranktür fällt.

«L... iiiiee ... it», sage ich, genau wie der Alien immer, wenn er im Film mit dem kleinen Elliott spricht.

Ich höre die Haustür aufgehen, und die Alarmanlage schrillt los.  
Jeder Muskel in meinem Körper verkrampft sich.

Ich höre ihr Lachen, während er den Code eintippt – eine Mischung aus unseren Geburtsdaten.

Mein Monat, sein Jahr.

Ihre Stimme ist freundlich und erinnert mich irgendwie an Schlumpfinchen, aber vielleicht liegt das nur daran, dass sie Ken «Daddy» nennt.

Ehrlich, sie nennt ihn so. *Daddy*.

«Deaktiviert», sagt die Roboterstimme der Alarmanlage.

«Wütende hysterische Ehefrau im Schrank», flüstere ich. «Vorsicht.»

Ich habe noch nicht erwähnt, dass ich Kens heiß geliebten Colt .45 in der Hand halte.

Er behauptet, man kann mit dieser Pistole einen heranrasenden Lastwagen stoppen, und zwar mit einem gezielten Schuss in den Motor, deshalb bin ich mir ziemlich sicher, die sich anbahnende sexuelle Eskapade vorzeitig beenden zu können.

Ich habe mir vorgenommen, beide zu erschießen.

Man stelle sich vor.

Dass ihre Köpfe zerplatzen wie Melonen.

Er befummelt sie anscheinend, weil sie jetzt kichert, während sie die Treppe zu mir raufkommen.

«Ist das dein Weib, Daddy?», höre ich sie fragen, und ich stelle mir vor, wie sie auf unser Foto oben an der Treppe zeigt. Ken im grauen Nadelstreifenanzug von Armani. Ich in meinem besten schwarzen Cocktaillkleid von Carolina Herrera. Wir sehen beide aus wie eine an Tony Montana angelehnte Version von *American Gothic*. Dass Daddy verheiratet sein könnte, scheint sie nicht besonders zu stören.

«Sie ist tot», sagt Ken. «Unterleibskrebs.»

Er ist schließlich ein pragmatischer Mann.

Und für einen kurzen Moment glaube ich ihm sogar und lasse zu, dass ich mich tot *fühle*.

Nichtexistent.

Schon verschwunden.

Ein Nichts.

«Schlimm», sinniert das Mädchen. «War sie lieb?»

«Lass uns nicht über unangenehme Dinge reden», sagt Ken, und dann kreischt und lacht sie wieder.

«Du bist so stark!», sagt sie, und ich könnte kotzen, als ich mir vorstelle, wie er sie auf mich zu trägt.

Über die Türschwelle.

Ken prahlt oft damit, dass er mich noch nie mit einer der «Schauspielerinnen» aus seinen Filmen betrogen hat, als wäre das – falls es tatsächlich stimmt – eine erstaunliche Leistung. Seinen Mitarbeitern schärft er immer ein – «Lasst euch nicht vom eigenen Angebot antörnen», was heißen soll: Vögelt nicht mit den Mädels, die wir filmen und verkaufen. Aber anscheinend spricht nichts dagegen, mit allen anderen Frauen auf diesem Planeten zu vögeln. Das ist die Moral, an die Ken sich hält. Mein katholischer Gatte.

Ich frage mich, ob sie eine Nutte ist, die eine Rolle ergattert hat. Sie klingt zu blöd, um echt zu sein.

Komischerweise gibt mir die Möglichkeit, sie könnte eine Prostituierte sein, zu denken. In dem Fall würde es mir definitiv schwerer fallen, ihr ins Gesicht zu schießen, vielleicht, weil eine Nutte ja nur das tun würde, wofür Ken sie bezahlt hat, nämlich ihren Job. Aber wenn ich ihn umlege, muss ich sie auch umlegen, weil ich keine Zeugen gebrauchen kann. Und ich hab nur dann eine Chance auf ein mildes Urteil, wenn ich eine Richterin kriege, die mir abkauft, dass die Morde ein Verbrechen aus Leidenschaft waren. Keine Frau, die von Leidenschaft beherrscht wird und eine schwere Pistole in der Hand hat, könnte der Versuchung widerstehen, das Weibsstück abzuknallen, das gerade ihren Mann vögelt.

Ich umfasse den Colt .45 mit beiden Händen und mache mich bereit, ins Zimmer zu stürzen und loszuballern wie in einem Tarantino-Film.

Ich versuche, meine innere Gloria Steinem zu channeln, meine innere Angela Davis – sogar meine innere Lynda Carter.

*Sei wütend!*

*Trau dich!*

*Sei eine echte Feministin!*

Durch die Schlitzte im Schrank sehe ich, dass Kens Neue mager ist, na klar, blond und höchstens zwanzig.

Wenn sie 45 Kilo auf die Waage bringt, fress ich 'nen Besen.

Typ Hungerhaken.

College-Studentin, höchstens im ersten Semester.

Noch ein halbes Kind.

Ken ist sechsundvierzig, sieht aber jünger aus.

Nämlich ein bisschen wie Tom Selleck zirka 1983, mit dem altmodischen Schnurrbart und der Brustbehaarung, die jetzt auf einmal zu sehen ist.

Seine Krawatte und das Jackett liegen auf dem Boden.

Sie hat sein Hemd aufgeknöpft.

Schwupp, ihr Kleid verschwindet – über ihren Kopf.

In dem rosa BH und Baumwollslip sieht sie sogar noch jünger aus.

Jetzt machen sie Tanzbewegungen, sehen sich in die Augen, lassen die Hüften kreisen, als würde gerade der langsame Teil von «Stairway to Heaven» laufen und als könnten sie den schnellen Teil kaum erwarten.

(Ha, ihr alten Schulfeten, die Erinnerung an euch verfolgt mich sogar in einem Moment wie diesem.)

Sie lutscht an ihrer Unterlippe wie an einem Bonbon.

Ich ermahne mich zu warten, bis er bei der Sache ist, damit ich den unwiderlegbaren Beweis habe. Sobald er seinen Stummelschwanz in sie reinsteckt, komme ich aus dem Schrank gesprungen wie ein vernachlässigtes Springteufelfrauchen und fuchtele ihnen mit Kens eigener Kanone vor der Nase herum.

Es dauert nicht lange, bis sie ins Bett schlüpfen, und obwohl sie jetzt unter der Decke sind – bezogen mit meinen Calvin-Klein-Bezügen im Acacia-Design – weiß ich, dass er den Ehebruch offiziell vollzogen hat, weil er dieses nervige Frosch-im-Hals-Hustengeräusch macht, wie immer, kurz bevor er ejakuliert.

Es hat ganze neunzig Sekunden gedauert.

Und doch springe ich nicht aus dem Schrank, sondern beobachte die blaue Daunendecke, die sich mit den letzten Stößen von Kens Untreue hebt und senkt – sein bedeckter Hintern wie ein halberstickter Wal, der alle paar Sekunden krampfartig auftaucht –, und mein einziger Gedan-

ke ist, dass seine aktuelle Gespielin so aussieht wie die Schauspielerin, die Khaleesi in *Game of Thrones* mimit.

Tja, die Serie werde ich mir nie wieder anschauen können.

Ken kommt zum Höhepunkt und hustet noch ein bisschen. Ich glaube nicht, dass Khaleesi einen Orgasmus hatte, und da Ken jetzt keuchend auf dem Rücken liegt, wird das wohl auch nichts mehr.

Irgendwo schüttelt Gloria Steinem entsetzt den Kopf. Angela Davis hat meine Frauenkarte annulliert. Lynda Carter möchte all meine Armreifen und die mit Sternchen bedruckten blauen Höschen konfiszieren, ehe sie mich mit ihrem Wonder-Woman-Lasso aufknüpft.

Noch vor dreißig Minuten war ich durchaus gewillt, den Rest meines Lebens im Knast zu verbringen.

Es kam mir sogar heroisch vor.

*Aber wenn du Ken wirklich umbringen wolltest, wieso hast du dann den Humidor samt Zigarren ruiniert?*

Ha, Sie Schlauberger von Leser, Sie kennen mich besser, als ich mich selbst kenne.

Und jetzt kommt mir das Ganze wie ein alberner Schabernack vor.

Meine bisher gesammelten Erfahrungen fallen nicht ins Gewicht und sind vollkommen belanglos.

Ich muss lachen und kann nicht mehr aufhören.

Gegen die Komödie meines Lebens bin ich machtlos.

Plötzlich muss ich daran denken, wie ich Ken kennenlernte, damals in Miami. Ich trug ein rotes Sommerkleid, einen kupferbraunen Teint und meine alte gefakte Ray-Ban-Wayfarer und saß mit einer kellnernenden Freundin auf der Veranda eines kubanischen Restaurants, wo wir uns in der unverdienten Grandezza unserer bereits verblassenden, aber noch immer einigermaßen ansehnlichen Jugend sonnten. Wir aßen einen köstlichen Dip aus schwarzen Bohnen und noch warme, frittierte Kochbananen – erstaunlich, an wie viele Details ich mich unter Druck erinnere –, und Ken kam geradewegs auf uns zu und bot Carissa fünfhundert Dollar für ihren Sitzplatz.

«Würden Sie mir Ihren Stuhl abtreten?», waren seine Worte.

Carissa und ich lachten beide, bis er das Geld auf den Tisch blätterte – glatte, noch nie gefaltete Hunderter, die er aus der Innentasche seines Jacketts zog wie ein kolumbianischer Drogenboss.

Er trug einen weißen Anzug und hatte einen lächerlichen Gehstock mit Elfenbeingriff dabei, was mich schon hätte misstrauisch machen sollen.

Ich meine – *ein Gehstock*, im Jahr 2002?

Aber er war so attraktiv, dass mir die Knie weich wurden.

Auf die Tour schafft er es.

Redlicher Blick.

Selbstvertrauen.

Geld.

Ein Scheiß-drauf-Modegeschmack, so schrill und arrogant wie der eines Plantagenbesitzers von einst.

Als ich Carissa unter dem Tisch gegen das Bein trat, schnappte sie sich die fünf Hundert-Dollar-Scheine, klopfte sie bündig und sagte, sie würde mich dann in dem schrecklich kleinen, verrauchten, von Kakerlaken wimmelnden Hotelzimmer wiedersehen, das wir für eine Woche gebucht hatten. Dann nahm Ken Platz und sagte: «Ich werde dich heiraten.»

«Ach, tatsächlich?», sagte ich, blind für mein drohendes Verhängnis. Sogar geschmeichelt.

Zehn Jahre später hocke ich betrunken im Schrank meines eigenen Schlafzimmers, sehe zu, wie er ein blutjunges Ding vögelt, und lache mich schlapp, denn was bleibt mir anderes übrig?

So was nennt man Leben.

Vorsicht, ihr jungen Frauen, die ihr dies vielleicht lest.

So was geht husch, husch.

Eben noch bist du ein kleines Bärenjunges, das frei und wild und sorglos durch die Wälder streift – und dann ZACK! steckst du mit blutendem Hinterbein in einer Falle, und ehe du weißt, wie dir geschieht, hat man dir die Klauen und Zähne gezogen, dich abhängig von Drogen gemacht und lässt dich in einem russischen Zirkus Kunststückchen vorführen, während dein Dompteur – der immer ein Mann ist – die Peit-

sche schwingt und Kinder mit zuckerwatteklebrigen Fingern höhnisch auf dich zeigen.

Noch mal: Ich bin betrunken.

«Verdammt, wer ist da?», sagt Ken und reißt den Schrank auf. «Oha.» Er macht einen Schritt nach hinten, die Hände erhoben, die Augen auf die Mündung seines geliebten Colts gerichtet, die wackelig auf die klebrige, violette Spitze seines nun erschlafften Penis zielt.

Ehe noch ein Unglück passiert, werfe ich die unwahrscheinlich schwere Pistole in die Schrankecke.

Für diese Witzfigur von Mann in den Knast gehen?

Eher nicht.

«So ein Miniziel würd ich eh nicht treffen, Ken», sage ich und breche dann in volltrunkenes Gekicher aus.

«Es ist nicht so, wie Sie denken», sagt Khaleesi und bedeckt ihre perfekten Vanilleeishörnchen-Brüste mit einem von meinen Calvin-Klein-Zierkissen.

Ich kriege mich vor Lachen nicht mehr ein.

«Was machst du da im Schrank?», fragt Ken. «Ich dachte, du wolltest irgendwen besuchen fahren – hör mal.» Er hält die Hände hoch, mit weit gespreizten Fingern. «Ich kann das erklären. Wirklich. Wir können das gemeinsam aufarbeiten, Portia. Vertrau mir. Alles wird gut.»

Zum Schreien!

«Warum lachst du so?», fragt Ken. «Alles in Ordnung mit dir?»

Khaleesi sagt: «Ich glaub, ich geh besser.»

«Nein, nein, nein, Herzchen. Bleib. Bitte. Ich bestehe darauf. Mein Mann hat dir noch nicht mal einen Orgasmus verschafft», sage ich. «Und ich verschwinde sowieso. Also fühl dich wie zu Hause. Du kannst Ken so oft vögeln, wie du willst. Das heißt, falls er noch einen hochkriegt. Aber nur, damit du's weißt, es wird nicht viel besser werden als das, was du schon erlebt hast.»

Mir kullern vor Lachen Tränen über die Wangen, als ich aufstehe und aus dem Schrank trete.

Ich fange an, Unterwäsche und BHs in meine Michael-Kors-Reisetasche zu stopfen.



Ein nackter Ken beobachtet mich mit hängendem Unterkiefer, als hätte ich gerade das Feuer erfunden.

Ich schüttele den Kopf.

Verdammter Höhlenmensch.

Wie konnte mir das passieren?

«Portia», sagt er. «Portia, komm schon. Was hast du vor?»

«E. T. nach Hause telefonieren», sage ich mit E. T.-Stimme und lache dann weiter, bis ich huste und röchele.

«Portia», sagt Ken. «Du machst mir Angst. Fühlst du dich nicht gut?»

Ich höre auf zu packen und blicke ihm direkt in die Augen. «Ich habe mich in meinem ganzen Leben noch nie so gut gefühlt, Ken. Danke. Ehrlich. Vielen Dank dafür, dass du so scheußlich bist. Ich wäre vielleicht geblieben, wenn du nur ein winziges bisschen menschlicher wärst. Aber davor hast du mich bewahrt. Mein Held. Danke. Zigtausendmal danke.»

Ich beschließe, einen Koffer aus dem Schrank zu holen, und packe Klamotten für eine Woche ein.

«Brauchen Sie Hilfe?», fragt Khaleesi, das kleine Herzblatt. Und ich begreife, dass sie sogar noch dümmer ist, als sie aussieht. Ich spüre eine gewisse Sympathie für sie in mir aufkeimen. Vielleicht tut sie mir aber auch nur leid. Ich stelle mir vor, wie ich sie vor Ken rette und ihre Ziehmutter werde. Wir könnten irgendeiner Gruppe für Frauen beitreten, die süchtig nach fiesen Männern sind.

AKBS.

Anonyme Kotzbrocken-Süchtige.

*Vergib ihr, Universum, denn das kleine Flittchen weiß nicht, wen es vögelt.*

«Nein, bleib nur im Bett», sage ich zu Khaleesi. «Ich bin gleich weg. Dann kannst du Ken beim Schnarchen zuhören und kriegst obendrein seine übliche Post-Sex-Klositzung mit. Ohne rücksichtsvolle Direktspülung. Er wird nicht mal die Tür schließen. Er ist ein nationales Kulturgut, das kann ich dir sagen.»

«Portia», sagt Ken. «Können wir nicht kurz darüber reden? Das ist das ganze Problem. Wir reden nicht mehr miteinander!»

Ich lache wieder, aber diesmal ist es nur ein kurzes Kichern.

«War nett mit dir, Ken», sage ich, und dann strecke ich ihm die Hand hin, als hätten wir gerade ein zermürendes, zehn Jahre währendes Tennismatch beendet.

«Portia, gib's zu», sagt Ken, der jetzt, noch immer splitterfasernackt, mit geöffneten Händen ausladend gestikuliert. Sein noch von Khaleesi glänzender Pimmel ist wie ein Truthahnkopf in eine angegraute Hülle aus Schamhaar geschrumpft. Man sollte eigentlich meinen, er würde sich im Intimbereich rasieren, bevor er mit so jungen Dingen ins Bett steigt. Er sagt: «Zwischen uns stimmt es schon eine ganze Weile nicht mehr, und ich habe Bedürfnisse. Du hast nicht, na ja, ich bin nur –»

«Stimmt», falle ich ihm ins Wort, ehe er sagen kann, dass es meine Schuld ist. Dass ich öfter mit ihm hätte vögeln sollen. Dass ich minderwertig bin. Nicht das, was er sich vor all den Jahren erhofft hat. Dass ich mich erdreistet habe, älter zu werden und nicht mehr den Körper und den Sexualtrieb einer Achtzehnjährigen habe, dass ich etwas Gehaltvolles und Sinnhafteres möchte als seinen Playboy-Lebensstil. Ich ziehe meine Hand zurück. «Richtig.»

«Ich Sorge für dich, finanziell. Keine Bange. Du weißt, so ein mieser Typ bin ich nicht.»

«Ich bin keine Hure, Ken. Besten Dank.»

«Dann bist du nicht wütend auf mich? Wir bleiben Freunde?»  
Freunde.

Unglaublich.

Nachdem ich mit ansehen musste, wie er ein halbes Kind vögelt, soll ich jetzt *seine* zarten Gefühle schonen.

Ich sehe Khaleesi an, die sich die Decke bis unter die Nase gezogen hat. Sie beobachtet uns mit dem großäugig naiven Interesse einer Kewpie-Puppe, als wären wir eine Soap mit echten Menschen.

*Die Mittelalte und der Jammerlappen.*

*Der Verrat unserer Männer.*

*Portia Kane ist eine alternde Vollidiotin.*

«Ich bin sogar glücklich, Ken. Zum ersten Mal seit Jahren. Ich bin glücklich. Fick dich, weil du mich betrogen hast. Mal wieder. Aber ich bin dir auch dankbar.» Ich winke Khaleesi zu und sage: «Dir auch danke, und fick dich.»

Sie nickt, scheint aber verwirrt.

«E. T. nach Hause telefonieren», sage ich noch einmal mit der entsprechenden Stimme und deute dabei mit dem Zeigefinger auf Kens Nase.

Er blinzelt mich an, legt den Kopf schief. «Du hattest doch nicht ernsthaft vor, auf mich zu schießen, oder, Baby? Nicht nach allem, was wir zusammen erlebt haben. Wir hatten doch auch schöne Zeiten. Du und ich. Wir werden uns immer lieben, tief im Herzen. Gib's zu. Stimmt doch, oder?»

Ich glaube tatsächlich, dass ihm was an der Antwort liegt – dass es für ihn wichtig ist, sich einreden zu können, ich würde ihn auf eine abhängige und unterwürfige Art lieben, jetzt und immerdar.

Er will mein emotionaler Zuhälter sein – der Inhaber meines Herzens.

Ich beschließe, die Erinnerung an ihn auszumerzen, ganz gleich, wie lange es dauert.

Ken Humes ausradieren.

Ihn löschen.

Nach einem Jahrzehnt in Abhängigkeit wieder zu Kräften kommen.

Ich habe was Besseres verdient.

Und etwas Besseres dürfte nicht allzu schwer zu finden sein, wenn man am absoluten Tiefpunkt der Männerwelt angefangen hat.

«Bye-bye, Ken.» Ich verpasse seinem kleinen feuchten Schniedel samt Hoden einen festen Schlag mit der Handkante. «*Low five.*»

Er krümmt sich und nennt mich ein verdammtes Miststück, ehe er auf die Knie sinkt.

Ich meine, Khaleesi in gespielter Entzücken aufkreischen zu hören, als säße sie unversehens hinten auf einem Jetski, die nackten Arme um die durchtrainierten Bauchmuskeln eines Football-Spielers geschlungen – ein Bild, das ich tatsächlich mal in einem Werbespot für eine populäre Deo-Sorte gesehen habe.

Das ist die Welt, in der wir leben.

Khaleesi spielt wieder ihre Rolle.

Solche Frauen gibt es wirklich, denke ich. Allen Ernstes. Männer wie Ken können gar nicht genug kriegen von der Fassade. Und ich habe dieses Spiel zu lange mitgespielt.

«Scheiß auf dieses Leben», sage ich, «Scheiß drauf. Scheiß auf dich, Ken Humes. Scheiß auf alles!»

Und dann bin ich weg.

## Kapitel 2

«Ich hätte das Studium nicht hinschmeißen sollen», sage ich zu meinem regelmäßigen Chauffeur Alfonzo. Ich sitze auf der Rückbank der Mietlimousine mit Fahrer. Ich trinke direkt aus einer Miniflasche Riesling. Er trägt seinen schwarzen Standardanzug mit der dünnen Krawatte, umklammert das Lenkrad mit seinen glatten, ruhigen, mandelfarbenen Händen und gibt sich statuenhaft stoisch wie immer. «Wissen Sie, wie schwer es für eine Frau ohne College-Abschluss ist, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten?»

«Ich verstehe nichts von Colleges. Und von Frauen noch weniger, Ms. Kane», sagt Alfonzo, den Blick auf die Straße gerichtet. «Ich halte mich ans Autofahren.»

Ich kippe den Rest Wein in mich hinein. «Mir wurde das Stipendium gestrichen, weil mein Notendurchschnitt schlechter geworden ist. In Literatur und Kreatives Schreiben war ich gut, aber diese blöden anderen Pflichtseminare – ehrlich, wieso musste ich auf dem College eigentlich Chemie machen? Das Periodensystem auswendig lernen? Da schneide ich mir doch lieber den linken Augapfel mit einem Teppichmesser raus. Ich wollte Schriftstellerin werden, keine Naturwissenschaftlerin. Und die hätten mich rausgeschmissen. *Mich!* Ich hab mich auf einem mittleren Notendurchschnitt gehalten, und das, obwohl ich zwanzig Stunden die Woche in einem Food Court geschuftet hab – ich musste Fußböden wischen, Essen frittieren und mich noch dazu ständig von dem schmierigen doppelt so alten Hausmeister anbaggern lassen, Lustmolch Victor. Der hatte so Sprüche drauf wie «Ich hab eine Ledercouch, die sich gut auf nackter Haut anfühlt». Ich hatte wahnsinnig viele Hürden zu überwinden und durfte trotzdem nur auf Probe studieren! Wieso sind manche Leute Chauffeure und andere die Passagiere in der Limousine des Lebens, Alfonzo? Haben Sie das Rätsel gelöst?»

«Nein», sagt Alfonzo. «Hab ich nicht.»

«Meine Mitbewohnerin im ersten Semester war eine Passagierin. Die hatte einen miesen Notendurchschnitt, aber das spielte keine Rolle, weil ihr Daddy Anwalt war und ihr die Fahrt bezahlen konnte. Gott, was hab ich Casey Raymond gehasst! Designerklamotten. Teures Make-up.

Von ihrer Sorte haben Sie schon unzählige chauffiert. Sie brauchte morgens geschlagene neunzig Minuten, um sich vorzeigbar zu machen. Unser Wohnzimmer wurde zum Schönheitssalon, sobald die Sonne aufging. Sie hatte sogar ein Auto. Mit achtzehn! Einen nagelneuen Volvo! Können Sie sich das vorstellen, Alfonzo?»

Alfonzo antwortet nicht, aber der Alkohol, der mir durch die Adern fließt, lässt mich weiterreden.

«Für die war das College bloß eine einzige große Party. Jedes Mal, wenn ein Typ sie angebaggert hat, ist sie förmlich geplatzt vor *Spaß, Spaß, Spaß*. Während ich die ganze Zeit kaum geschlafen, sondern immerzu gelernt habe und vor jeder Prüfung vor Angst kotzen musste. Ich hab Camels gequalmt wie ein Schlot. Hab mir Kaffee gespritzt. Prüfungsangst wie eine Riesenfaust, die sich mir in den Hals drückte, während ich ihr fest auf den Ellbogen gebissen hab, um gegen den Schmerz anzukämpfen. Ich hatte keinerlei Unterstützung. Null. Und ich weiß, Sie wissen, wovon ich rede. Die Ungerechtigkeit. Das seh ich in Ihren Augen, Alfonzo. Sie und ich, wir sind aus demselben Holz geschnitzt.»

Alfonzo und ich blicken uns einen Moment lang im Rückspiegel an.

Ich bin mir nicht sicher, ob er zu viel Aftershave aufgelegt hat oder ob ich Alkohol ausschwitze.

«Also bin ich abgehauen, ehe die mich rausschmeißen konnten. Weil, scheiß drauf, oder? Bin einfach mit einem Koffer vom Campus marschiert und mit dem Bus nach Hause gefahren. Hab denen nicht mal gesagt, dass ich das Handtuch werfe. Ich weiß nicht, vielleicht hatte ich einen Nervenzusammenbruch. Vielleicht hab ich jetzt auch einen Nervenzusammenbruch. Aber es war ein Fehler. Das ist mir jetzt klar. Ich brauchte das College, wohingegen Casey Raymond auch so klargekommen wäre. Sie war die geborene Passagierin. Oder «eine Kundin», wie Sie immer in Ihr kleines Telefon sagen. *Die Kundin ist an Bord.*»

«Ich finde, ich sollte das alles nicht hören, Ms. Kane», sagt Alfonzo. «Ich bin bloß Ihr Chauffeur.»

Ich fuchtele mit der Hand durch die Luft zwischen uns. «Alle Welt weiß, dass Ken sexsüchtig ist. Er würde einen Donut vögeln. Er kann einfach nicht anders. Und ich war eine richtig brave kleine Heuchlerin. Volle zehn Jahre lang. Ich wollte ein schönes Leben haben. Ich wollte

schöne Sachen haben. Wer will das nicht? Und schöne Sachen haben das Leben eine Weile besser gemacht. Besonders nach jahrelanger Plackerei als Kellnerin im Olive Garden, die mir das Rückenmark und sämtliche Fußknochen sprengte. Unzählige Salatschüsseln. Ach, unzählige Salatschüsseln! Wenn ich je wieder eine Scheibe Knoblauchbrot sehe, ramm ich mir einen Schraubenzieher ins Herz.»

«Ms. Kane, alles in Ordnung?»

Wir kommen gerade an einer Reihe Palmen vorbei, und ihre geordnete Symmetrie ist beängstigend, ein krasser Gegensatz zu meinem Geisteszustand. Schließlich sage ich: «Mit Geld kann man so einigen Lebensschmerz wegschütten. Mit Geld kann man sich auch vor der Vergangenheit verstecken. Man kann im Olive Garden kündigen. Und es heilt Rückenschmerzen. Sie sollten mal den Whirlpool in unserem Badezimmer sehen. Wenn er leer ist, erzeugt Ihre Stimme darin ein Echo. Allein wegen der Badewanne hat es sich am Anfang gelohnt.»

«Vielleicht sollte ich wenden und Sie nach Hause fahren.»

«Selbst unsere Eheberaterin konnte Ken besser leiden als mich. Sie hat immer zu Ken gehalten. Sogar bei der Möglichkeit einer offenen Ehe. EINE SCHEIÐOFFENE EHE! Wissen Sie, warum?»

«Ms. Kane, Sie sind sehr laut, und –»

«ER HAT DIE THERAPIE BEZAHLT! Jede Frau mag den Mann, der bezahlt. So läuft das nun mal.»

«Ms. Kane, ich bin kein –»

«Ms. Kane. Stimmt genau. Ich hab Kens Namen nicht angenommen. Weil ich die feministische Ehefrau des sexistischen Pornoproduzenten bin! Ist das nicht zum Schreien?» Ich lache, bis ich husten muss. «Ich meine, es gibt Pornos, die *für* Frauen und manchmal *von* Frauen gemacht werden – feministische Pornos, in denen wir nicht bloß Objekte sind und manchmal sogar selbst *bestimmen* –, aber diese Sorte produziert mein Mann nicht, weil er glaubt, damit lässt sich kein Geld machen oder jedenfalls nicht genug. Glauben Sie etwa, ich hab nicht versucht, ihm feministische Pornographie schmackhaft zu machen? Einmal hab ich sogar mit seinen Schauspielerinnen geredet, ihnen dringend geraten, sich vielleicht gewerkschaftlich zu organisieren, was absolut nichts gebracht hat, außer dass Ken unheimlich sauer geworden ist. Die ha-

ben mich ausgelacht. Manche Frauen lassen sich tatsächlich gern unterdrücken, hab ich recht?» Ich spüre allmählich, dass Alfonso peinlich berührt ist. Er rollt den Hinterkopf an der Kopfstütze hin und her, also sage ich: «So. Ende der Ansprache, Schluss mit dem Gejammer. Ab jetzt halte ich hier hinten schön den Mund.»

Alfonso sagt nichts mehr.

Jetzt schenke ich Ihnen reinen Wein ein, lieber Leser: Der eigentliche Grund für mein Ausrasten ist nicht Kens Affäre mit seiner neusten jugendlichen Geliebten, sondern eine kurze, flapsige Bemerkung, die er vor gut einem Jahr gemacht hat.

Ich weiß nicht mehr, was mich bewogen hatte, aber ich schrieb seit einiger Zeit wieder Geschichten, wie schon damals auf der Highschool. Zuerst war es bloß ein Hobby. Um mir die Zeit zu vertreiben, während Ken unterwegs war und Gott weiß was trieb. Aber dann merkte ich, dass ich wirklich etwas dabei empfand. Ich brachte ein paar originelle Texte über meine Mutter zustande, die ich ganz vielversprechend fand. Von da an fragte ich mich, ob ich die Chance hätte, irgendwann mal etwas zu veröffentlichen. Selbstverständlich erzählte ich Ken zunächst nichts davon, aber eines Abends, als wir in unserem Lieblingsrestaurant saßen und ich champagnerselig war, erwähnte ich beiläufig, dass ich ein paar Sachen geschrieben hatte und dass es vielleicht ein Lebens Traum von mir wäre, mal einen Roman zu veröffentlichen – ein heimlicher Wunsch seit dem Unterricht bei meinem Lieblingsenglischlehrer auf der Highschool. Während ich redete, konnte ich die Begeisterung in meiner Stimme hören und hatte das Gefühl, mich verletzlich zu machen – als würde ich Ken zum ersten Mal mein wahres nacktes Ich zeigen.

Als ich fertig war, grinste Ken, starrte nach unten auf sein Essen und sagte: «Klar, probier's mal, Baby.»

«Warum hast du gerade gegrinst?», fragte ich.

«Ich hab nicht gegrinst», sagte er.

«Hast du wohl. *Warum?*»

«Du solltest es machen. Schreib dein kleines Buch.»

«*Klein?* Ken, wieso benimmst du dich so bescheuert?»



«Ich weiß nicht, Portia.» Er grinste wieder und sah mich endlich an.  
«Manchmal muss man einfach wissen, wer man ist.»

«Und wer genau bin ich?»

«Du bist meine Frau», sagte er und demütigte mich mit jeder Silbe.

«Und deine Frau kann nicht irgendwann einen Roman veröffentlichen?»

«Du bist nicht gerade unter Romanautoren aufgewachsen, oder? Und du bewegst dich auch jetzt nicht gerade in solchen Kreisen.»

«Was hat das denn damit zu tun?»

«Du hast nicht mal das College abgeschlossen, Portia», sagte Ken, während er ein Stück von seinem Hähnchen-Cordon-bleu absäbelte. «Wir zwei sind nicht von der Bücher schreibenden Sorte, oder? Ich möchte nicht, dass du dir Hoffnungen auf irgendetwas machst, das nie passieren wird. Mehr nicht. Ich weiß, du reagierst sehr emotional. Außerdem bist du viel zu hübsch für eine Schriftstellerin.»

*Ich hasse dich*, dachte ich, sagte es aber nicht.

Es war ja schließlich unser Hochzeitstag.

Ich ließ mich sogar später zu Hause auf die Art von ihm vögeln, die ihn antörnt und die ich hasse – von hinten.

Der Feminismus, er lebe hoch!

Er hatte mich schon so oft kleingeredet, aber aus irgendeinem Grund spürte ich in dieser Nacht, als er in mir kam, dass sich etwas geändert hatte.

Der bessere Teil von mir wusste, dass ich Ken auf der Stelle entkommen sollte – dass es nicht besser werden würde, dass er alles Gute in mir abtötete –, aber es dauerte eine Weile, bis ich den Mut fand, die finanzielle Sicherheit aufzugeben und einen Schlusstrich zu ziehen. Zumal Ken vor der Hochzeit von mir verlangt hatte, einen wasserdichten Ehevertrag zu unterschreiben, der im Falle einer von mir ausgehenden Trennung meinen unmittelbaren und höchstwahrscheinlich endgültigen sozialen Abstieg zur Folge hätte.

Warum habe ich heute Abend einen Schlusstrich gezogen?

Warum bricht ein fauler Ast eines Tages ab und kracht zu Boden?

Alles hat eine Belastungsgrenze – sogar Frauen.

Und ich habe mir außerdem Mut angetrunken.

«Ich glaube, Maya Angelou hat nie einen College-Abschluss gemacht», sage ich, als Alfonzo vor dem Terminal von US Airways hält. «Aber ich hab irgendwo gelesen, dass sie über fünfzig Ehrendokortitel hat. *Fünfzig.*»

Alfonzo stellt den Motor ab und dreht sich zu mir um. «Alles in Ordnung, Ms. Kane?»

«Was?», sage ich und blinzele aus irgendeinem Grund mehrfach.

«Ich habe zwangsläufig mitbekommen, dass Sie die ganze Fahrt über ziemlich heftig geweint haben. Sie weinen noch immer. Ich weiß, es geht mich nichts an, aber das kommt mir einfach nicht richtig vor, Ms. Kane.»

Ich blicke aus dem Fenster auf die Autos und Taxis, die vom Straßenrand losfahren. «Tja, nichts, was sich lohnt, ist ohne Schmerzen.»

Er streckt den Arm nach hinten, um mir ein paar Kleenex zu reichen, und als ich sie nehme, sagt er: «Sind Sie sicher, dass ich Sie in diesem Zustand hier aussteigen lassen soll?»

Ich betupfe meine Augen und sage: «Wissen Sie, was passiert, wenn man nichts tut? Nichts. Das hat mein Englischlehrer an der Highschool mal vor langer Zeit zu mir gesagt. Und er hatte recht.»

[...]

[...]